

Zeitschrift: Archivum heraldicum : internationales Bulletin = bulletin international = bollettino internazionale

Herausgeber: Schweizerische Heraldische Gesellschaft

Band: 85 (1971)

Heft: 4

Artikel: Wappentheorien [Fortsetzung und Schluss]

Autor: Kittel, Erich

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-746292>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wappentheorien

VON ERICH KITTEL (*Fortsetzung und Schluss*)

C. Helm

Für den Helm fließen die Quellen der bildlichen und erzählenden Überlieferung am reichsten, und es fehlt auch nicht an Originalhelmen mit symbolischem Schmuck. Es gibt einen Bronzehelm des 9. vorchristlichen Jahrhunderts von Vikø in Dänemark mit zwei geschwungenen, oben offenen Hörnern und einen Helm des 7. Jahrhunderts n. Chr. aus Benty Grange, Derbyshire, mit einer Eberfigur auf dem Scheitel (Abb. 9). Auch bronzezeitliche Zeichnungen aus Schweden und Dänemark zeigen Gestalten mit solchen Hörnern. In Grevensvaenge auf Seeland wurden plastische Bronzefiguren der Zeit etwa um 900 v. Chr. gefunden, die ein Beil und einen Helm mit solchen Hörnern tragen. Der zur Zeit des Caesar und Augustus lebende Geschichtsschreiber Diodor erwähnt für die Gallier Metallhelme mit Hörnern und Figuren von Vögeln oder Vierfüßlern. Der berühmte in Jütland gefundene Silberkessel von Gundestrup, der als keltische Arbeit der Zeit zwischen 100 v. Chr. und 50 n. Chr.

(oder später?) gilt, lässt ausser einem Mann mit Hirschgeweih verschiedene Helmträger mit den bewussten Hörnern, mit Eber, einem unbestimmten Vierfüßler und einer Vogelfigur erkennen. Gehörnte Waffentänzer fehlen auch nicht auf einem Runenhorn von Gallehus (Schleswig) aus dem 5. nachchristlichen Jahrhundert. Zeitlich schliessen dann die nordgermanischen Helme des 6./7. Jahrhunderts an (Abb. 10), die, auch wenn sie im Original erhalten sind, nicht selbst auf ihrem Kamm den figürlichen Schmuck tragen, aber mit Stirnbändern aus Pressblech geziert sind. Diese zeigen Reiter und Krieger mit Wolfs- oder Ebermasken und Helme mit Eber und Adler (Abb. 11), die auf dem Helmkamm ihre Häuse voraus recken, oder auf dem Helmdach quer gestellte gekrümmte Hörner mit Vogelköpfen (Abb. 12), in denen Hauck eher Schlangen (?) sehen möchte. Für England gibt es Eberhelmzeugnisse im Beowulf-Epos (8. Jahrhundert). An Bildenkmälern des 7. Jahrhunderts aus

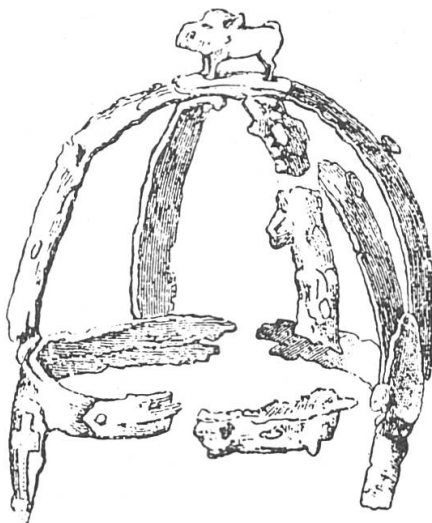


Abb. 9. Eberhelm aus Benty Grange, Derbyshire, 7. Jahrhundert n. Chr., auf dem Nasenschutz bereits ein Kreuz. (Nach Höfler, «Herkunft der Heraldik».)

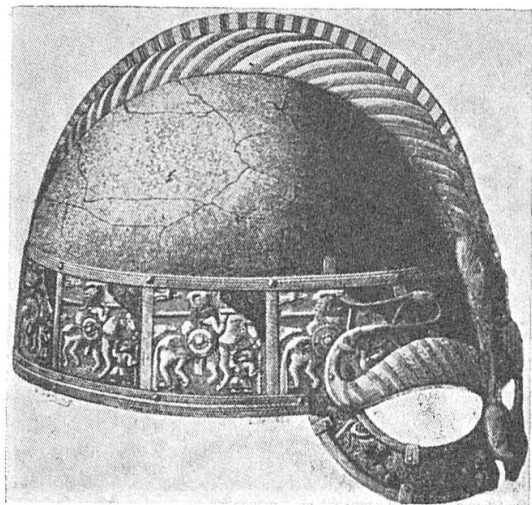


Abb. 10. Rekonstruktion eines Kammhelms des 7. Jahrhunderts n. Chr. aus Grab I zu Vendel im schwedischen Uppland. Im Reliefband der Eberhelm-Reiter Abb. 11. (Nach Höfler, «Herkunft der Heraldik».)

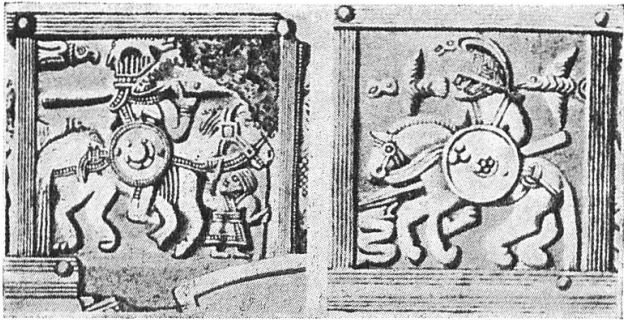


Abb. 11. Pressblech-Reliefs des 7. Jahrhunderts n. Chr. vom Vendel-Helm Abb. 10 in Rekonstruktion. Die Reiter dieser Heilsbilder tragen runde Buckelschilde und Helme mit Eber- bzw. Adler-Symbol. (Nach Höfler, «Herkunft der Heraldik».)

alemannischem Bereich konnte K. Hauck eine Phalera (ein ordensartiges Metallplättchen) von Seengen, Pressbleche von Obrigheim (Fragment) und Gutenstein (Schwertscheide) und einen Spangenhelm von Gammertingen ermitteln, die gehörnte Helme, Wolfsmaske und am Gammertinger Helm paarweise gegeneinander gestellte Löwen, Fische und Hirsche und die schon erwähnten Wirbelornamente zeigen, welche als rollendes Feuerrad und damit als solares Symbol gedeutet werden. Höfler hat zur Ergänzung auf die deutschen Personennamen Arnhelm, Bernhelm, Wolfhelm hingewiesen, die für Tierhelme auch im deutschen Bereich zeugen, und insbesondere auch auf den



Abb. 12. Prägeplatte für Pressbleche aus Kirchspiel Toroslunda (Öland), 7. Jahrhundert n. Chr., mit vielleicht einäugigem gehörnten Wodandarsteller im Waffentanz und Krieger mit Wolfsmaske. (Nach Oxenstierna, «Nordgermanen».)

Namen Anselm, Anse-helm, dessen erster Bestandteil Ase, göttliches Wesen, bedeutet und somit für die sakrale Funktion germanischer Helmformen spricht. Durch die Annahme uralter Tiersymbolik verknüpft Höfler die Hunde-Namen (Cangrande u. a.) und die späteren Hundemasken-Helme der Scaligeri zu Verona mit der Überlieferung, dass in den Schlachtreihen der Langobarden Cynocephali, Krieger mit Hundeköpfen, erschienen sein sollen.

Die germanischen Sinnbilder sind mythisch, kultisch und im Rahmen heldischer Leitbilder des germanischen Kriegeradels gedeutet worden. Die *Heilsbilder* sollten die Helme und Schilde zweifellos «fest» machen; zugleich hoben sie als Rangzeichen den Träger sichtbar heraus. K. Hauck hat die Themen der germanischen Bildüberlieferung auf den Bildsteinen des 5. bis 12. Jahrhunderts und der gepressten Bildbleche vom 6. bis 8. Jahrhundert in Übersichten zusammengestellt. Er nennt darunter 10 mythische Tierbilder, die hier wiederholt seien, obwohl ihr Vorkommen nun nicht nur auf eine Verbindung mit Helm oder Schild beschränkt ist : es sind Adler (Falke) — Rabe — Schwan — Wolf, Hund — Bär — Eber — Hirsch (Elch) — Pferd — Stier — Wurm, Schlange, Drache. Das sind dieselben Tiere, die auch Höfler für gemeinsamen Besitz der hochmittelalterlichen Heraldik und der Symbolgestaltungen der Früh- und Vorgeschichte in Anspruch nimmt. Er bezieht noch Löwe (Leopard), Panther, unter den Phantasietieren auch wohl den Greif, ein, also Tiere mittelmeerisch-orientalischer Provenienz oder Vorstellung. Die Germanen lernten den Löwen in spätrömischen Truppenteilen kennen, deren Symbol er war (Bezeichnung : leones), ebenso vermittelte römische Exportware mit figürlichem Schmuck im Norden die Kenntnis südlicher Tiere. Als älteste Waffenfunde mit Löwen nennt Zips den schon erwähnten wahrscheinlich wandalischen (gepidischen?) Schildbuk-

kel von Herpaly (Abb. 6) aus dem 4. Jahrhundert und einen ebenfalls ins 4. Jahrhundert datierten Helm mit ornamentiertem Stirnreif aus Budapest. Im übrigen genügt es, daran zu erinnern, dass sich Löwendarstellungen auf den oben erwähnten Fundstücken von Ischl, Lucca und Gammertingen befinden, denen sich eine alemannische Reiterscheibe des 7. Jahrhunderts mit zwei zusätzlichen Löwenfiguren aus Pliezhausen hinzugesellt, und dass auch Widukind von Corvey im 10. Jahrhundert von einem Löwen (nebst Drachen und Adler) im altsächsischen Feldzeichen wusste.

Der Panther, eng mit dem Dionysoskult verbunden und sowohl als griechisches Schildzeichen wie als römisches Kohortenzeichen bekannt, findet sich als Darstellung auf dem keltischen Kessel von Gundestrup. Das Mittelalter schöpfte sonst seine Kenntnis von ihm offenbar wesentlich aus dem sogenannten Physiologus, einer wahrscheinlich schon am Ende des 2. Jahrhunderts entstandenen Naturlehre und christlichen Naturdeutung, von der es eine englische Übersetzung im 9., deutsche Übersetzungen seit dem 11. Jahrhundert gegeben hat. Durch die männliche Form pardus neben der weiblichen panthera im Lateinischen für Panther ergab sich eine Beziehung zum Leoparden. Von Bedeutung wurde die Erzählung des Physiologus, der Panther habe einen so wohlriechenden Atem, dass sich ihm alle Tiere nahten, wenn sie seine Stimme hörten. Im Physiologus ist daraus der Panther zum Christus-Symbol geworden, ebenso wie dort der Löwe als Symbol Christi oder Gottvaters erscheint. Anthony von Siegenfeld und ihm folgend Zips möchten aus den den Physiologus-Texten beigegebenen Abbildungen sowohl den katzenartigen Leoparden ableiten, der den Pantherbildern Nord- und Westeuropas entspricht, als auch das phantastische Ungeheuer im südostdeutschen Raum, dessen missverstandenes Flammenspeien ursprünglich nur den duftenden Atem anzeigen sollte.

Die Greifvorstellungen sind mit der Alexandersage verbunden und tauchen etwa 1100 im Annolied und später auch im Epos von Herzog Ernst auf. Sie finden sich auch am Gundestruper Kessel, aber offenbar nicht an alten Waffen.

Damit dürften die für die Kontinuitätstheorie der Wappen in Betracht kommenden Bild- und Wortzeugnisse natürlich nicht annähernd vollständig erfasst, aber vielleicht doch in ihren wichtigsten Erscheinungsformen genannt sein, soweit sie unter vornehmlich germanistischem Blickwinkel zusammengetragen worden sind. Dass auch ein griechisch-skythischer am Platze wäre, legen die Tiermotive des Schildbuckels von Herpaly (Abb. 6) nahe. Und wie stellen sich die Keltisten zur Kontinuitätstheorie, die sie nicht minder angeht? Nach den hier ausgebreiteten Belegen wird man vorab feststellen dürfen, dass es um die zeitliche, aber auch um die formale *Kontinuität* allgemein nicht gut bestellt ist. Die genannten Belege gehen in der Regel nicht über das 7./8. Jahrhundert hinaus, reichen also bis zur Durchsetzung des Christentums. Im Norden liegt diese Zäsur im 11. Jahrhundert, aus dem z. B. auch noch vom Rabenbanner der Dänen in den Gesta Cnutonis Regis die Rede ist. Am langlebigsten war, wie wir sahen, der Drache, während sonst christliche Symbole die heidnischen Feldzeichen verdrängt hatten, so dass König Otto I. 955 seinen Ungarnsieg bei Augsburg unter dem St. Michaels-Banner erstritt. Formal muss überraschen, dass der später als Hauptträger des Wappens fungierende Schild diese Rolle für die germanische Symbolik offenbar noch nicht spielt, dass er darin vom Helm übertroffen wird. Die Bemerkung von Berges-Gauert, dass die tiergekrönten Helme germanischer Anführer in ihrer Funktion den Feldzeichen aufs engste verwandt waren, trifft sicherlich zu: sie konnten wie jene Richtpunkte im Kampfgewühl sein. Die späteren heraldischen Helmaufsätze, die

Helmzierden, lassen sich mit den germanischen (und keltischen) Tierhelmen schlecht in Zusammenhang bringen, da Jahrhunderte zwischen dem Beowulf-Epos und dem 13. Jahrhundert liegen. Der früheste heraldische Helm, der sogenannte normannische Glockenhelm, ist noch nicht mit einem plastischen Helmkleinod versehen worden, doch hat man ihn im 12. Jahrhundert, wie die Handschrift des Petrus de Ebulo (1195/96) erweist, heraldisch bemalt. Auch Graf Gottfried von Anjou trägt auf seiner Emailplatte aus Le Mans um 1151 über dem Helm eine Wappenkappe. Hier deutet sich nun freilich eine formale Entwicklungsreihe an. Ebenso wie die plastische Helmzier eine Weiterentwicklung des heraldisch bemalten Helmes ist, setzt dieser die Helme mit christlichen Zeichen fort. P. E. Schramm bildete (I Taf. 26) einen Prager Helm des 10. Jahrhunderts (oder auch erst um 1000) ab, den die Überlieferung, schon des 14. Jahrhunderts, dem heiligen Wenzel († 929) zuschrieb. Er trägt über dem Nasen- und Augenschutz einen Crucifixus. «Wer also auf den Träger dieses Helmes einhieb, schlug auf das Bild des Erlösers ein.» Ein merowingischer Spangenhelm vom Ende des 5. Jahrhunderts aus Planig (Rheinhausen) zeigt neben ungedeuteten Verzierungen zwei grosse sichtbare Kreuze über der Stirn (Abb. 13). Auch König Olaf der Heilige von Norwegen (1016-1028) befahl seinen Kriegern, auf der Stirnseite der Helme mit heller Farbe das Kreuzeszeichen anzubringen. Hier setzen also deutlich christliche Zeichen die früheren heidnisch-magischen fort. Auch heidnisch-christliche Mischformen gibt es. Der erwähnte Eberhelm von Benty Grange aus dem 7. Jahrhundert hat ein Kreuz auf dem Nasenschutz (Abb. 9), und auch der langobardische Schild aus Lucca gehört hierher. Für die Entwicklung des Helms vom 7. bis 13. Jahrhundert wäre somit formale Kontinuität, aber ein Bruch der Symbolik festzustellen!

Kontinuität der Symboltiere, der gewählten Zeichen, und Kontinuität ihrer Funktion, ihrer Wesensdeutung stellt nun den eigentlichen Inhalt der Kontinuitätstheorie dar. Die Gegenthese ist die, dass die Heraldik aus ritterlicher Modelaune entstanden sei, die ihre Objekte willkürlich wählte. Den Begriffen Laune, Mode, Willkür gilt die ganze Abneigung Höflers. Er unterscheidet Haupttypen heraldischer Symbolik, die nicht erst nach dem ersten Kreuzzug aus dem Nichts entstanden und willkürlich erfunden worden sind, von den den Sinn nicht berührenden, frei gewählten besonderen Merkmalen, durch die sich die Träger des gleichen Wahrzeichens von einander unterscheiden. Man kann sich nicht ganz des Eindrucks erwehren, dass hier die bekämpfte Gegenthese überspitzt wurde. Auch Seyler hat eine ausschliesslich dem Wappenwesen eigene Symbolik nicht unterstellt, vielmehr verweist er auf eine allgemeine symbolische Bedeutung auch heraldischer Objekte, auf die Naturlehre des Mittelalters, wie sie im schon genannten Physiologus oder von Konrad von Megenberg (etwa 1350) dargeboten wurde. Auch wer vom altüberlieferten Symbolcharakter be-

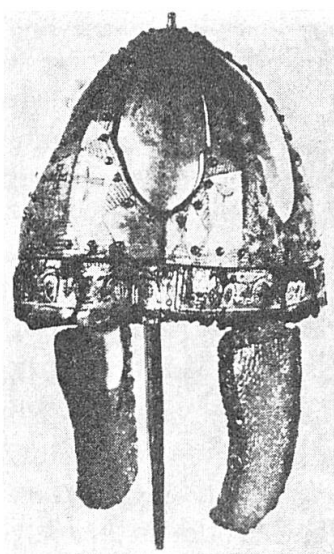


Abb. 13. Spangenhelm mit Kreuzen über der Stirn (und weiteren ungedeuteten Verzierungen) aus Fürstengrab Ende des 5. Jahrhunderts zu Planig, Rheinhausen.

(Nach Schramm, «Herrschaftszeichen» I.)

stimmter Haupttypen unter den heraldischen gemeinen Figuren ausgeht, wird nicht unterstellen können, dass alle westeuropäischen Edelgeschlechter im Besitz tradierter Totem-Tiere aus heidnischer Zeit gewesen sind, die dann seit dem 12. Jahrhundert wieder in den Wappen lebendig wurden. Hier muss, als Wappenführung üblich wurde, eine willkürliche Wahl erfolgt sein: die Wappentiere wurden gewählt, aber damit noch nicht «erfunden». Dabei wird einem der oben aufgezählte Kanon der Symboltiere doch vielleicht nicht ganz so exzeptionell als nur durch Mythen, Kulte, Sagen und Bräuche geadelt vorkommen. Auch der Adel der Kreuzzugszeit war nicht nur von religiösem Pathos, sondern auch von ritterlichen Idealen erfüllt. Was die genannten Tiere verbindet, sind ihr Mut, ihre kämpferischen Eigenschaften, ihre Herrscherrolle über andere Tiere, der Respekt, den sie genießen, die Furcht, die sie einflößen, ihre Ansehnlichkeit in menschlichen Augen. Man wird Eigenschaften dieser Art weder dem geweihtragenden Hirsch absprechen noch dem Jagdgefährten des Menschen, dem Hund, aber auch nicht dem in imponierender Drohhaltung sich gegen Eindringlinge in sein Revier zur Wehr setzenden und allem andern Wassergeflügel überlegenen Schwan. Wenn Zips von den verschmähten Gattungen wirklicher Fauna spricht, denen man unverständlicherweise furchterregende Fabeltiere vorgezogen hätte: was blieb noch übrig? Der Aas fressende Geier? Der von Brehm als vollendeter Strauchdieb geschilderte Fuchs? Der Luchs dürfte ein zu verhasstes heimliches Raubtier gewesen sein, auf dessen Ausrottung man bedacht war, ebenso die Wildkatze. Mit Recht dürfte jedoch Zips an die in germanische Zeit zurückreichende Bocksymbolik erinnert haben. Es gibt germanische Helme mit (Bocks-)Hörnern und die Heraldik schätzt den kühnen Steinbock. Bei den Hörnern mit trichterförmigen Öffnungen, die sowohl in vor- und früh-

geschichtlicher Zeit als auch als heraldische Helmkleinode («Elefantenrüssel») vorkommen, mit Höfler «reale Überlieferungszusammenhänge» anzunehmen, scheint mir schwer möglich zu sein; sollte nicht ein Volksbrauch wie der des Kühekränzens die spätere Helmzier angeregt haben können, zumal auch bei dieser Laubgewinde, Bänder, Fähnchen, Federn erscheinen?

Höfler wertet die alten Sinnbilder als Wesensausdruck, wobei ihr Sakralcharakter zugleich magische Schutzkraft ausübt und den Träger des Symbols an göttliche Mächte bindet. Davon konnte in der christlich gewordenen Welt so nicht mehr die Rede sein. Auch Zips bemüht sich aber, nachzuweisen, dass die Wahl der Wappenfiguren nicht nur wegen ihrer als nachahmenswert empfundenen Eigenschaften erfolgt sein könne, dass vielmehr auch noch in den mittelhochdeutschen Epen zwischen Wappentier und Wappenträger eine bis zur Identifizierung reichende enge Wesensbeziehung festzustellen ist, so dass das Verhalten der Helden dem ihrer Wappentiere entspricht, und dass sie sich verpflichtet fühlen, ihrem Wappentier zu Hilfe zu kommen, wenn sie es in Bedrängnis sehen — so Dietrich von Bern einem mit einem Drachen kämpfenden Löwen. Ob aber so etwas dichterisch nicht auch ohne Voraussetzung einer Kontinuität mit heidnischer Helm- und Schildsymbolik hätte empfunden und gestaltet werden können?

Historische Zäsuren sind immer nur nachträglich gesetzte Ordnungsmarken, um historisches Verstehen zu ermöglichen. Wenn Höfler in seiner Polemik gegen die Unterscheidung einer heraldischen Epoche von einer vorheraldischen unterstellt, sie implizierte die Leugnung jedes historischen Zusammenhangs mit älteren geschichtlichen Formen und Ordnungen, so tut er damit den Vertretern der Auffassung, das Wappenwesen sei als ritterlicher Brauch im 12. Jahrhundert entstanden, mindestens zum Teil unrecht:

es sei an die neuesten Zustimmungserklärungen zu dieser Lehre von H. Appelt (1954) und P. E. Schramm (1956) erinnert. Nun trägt O. Höfler selbst Bedenken, die älteren Symbole als «Wappen» zu bezeichnen. Auch er stellt fest, dass die ritterlichen Wappen als etwas Neues empfunden worden sind, dass sich in der nun erfolgenden Systematisierung des Wappenwesens ein Stilwandel offenbart, der auch in der literarischen Entwicklung eine Parallele findet. Auch wenn ein Wappenbild auftaucht und zunächst wieder verschwindet, oder wenn noch eine Zeitlang Fälle vorkommen, in denen das Wappen gewechselt wird, also noch nicht unveränderlich vererbt wird, so spricht das nicht grundsätzlich gegen eine Zäsur, sondern für die Annahme einer Grenzzone, die nach rückwärts und vorwärts Spielraum lässt. Natürlich kann Vorkommen oder Nichtvorkommen von Wappen im Siegel nicht allein über die Existenz eines Wappens entscheiden. Aber es geht doch nicht nur die Sphragistik an, wenn auf den bis dahin nur Schildbeschlüge aufweisenden Schilden auf den fürstlichen Reiter- und Standbildsiegeln neue, in der Regel bleibende heraldische Figuren erscheinen. Auch wer Vorformen der Heraldik konstatiert, kann kaum in Abrede stellen, dass sich in der Gestaltung der Schilde, Helme und Fahnen etwa zwischen 1125 und 1225 ein Wandel vollzogen hat. Wenn man unter Wappen in erster Linie farbige Schildbilder versteht, die nach bestimmten Regeln gestaltet und vererbt wurden, so wird man sie vor 1125 nicht finden, wohl aber feststellen, dass sie seit dem 13. Jahrhundert alle Stände erreichten und zum häufigsten Siegel-symbol wurden. Das berechtigt, hier eine Zäsur zu legen und eine heraldische Epoche gegen eine vorheraldische abzugrenzen. Das bleibt auch dann bestehen, wenn sich für bestimmte Motivgruppen weit zurückreichende Zusammenhänge ermitteln lassen, und wenn sich ergibt, dass hinter der Symbolik der mittelalter-

lichen Feldzeichen und Schutzwaffen eine Tradition grösseren Gewichts steht, als die Bezeichnung der Wappen als «Erzeugnis der Mode» (Philippi) vermuten lässt. Dies kennzeichnet sicherlich nur einen Aspekt der Entwicklung. Die Heraldik kann nur dankbar zur Kenntnis nehmen, was moderne Archäologie, Germanistik und Symbolforschung an neuen Erkenntnissen über Herrschaftszeichen, Wappensymbolik und vorchristliche Glaubensinhalte, Kultformen und «Staatlichkeit» gewonnen haben. Wenn sich mit den Wappen Vorstellungen von Ernst, Stolz und Würde verbanden, so dass sehr schnell aus den persönlichen Wappen Geschlechtswappen und aus diesen Landeswappen werden konnten, so haben sicherlich dabei Auffassungen mitgewirkt, die sich seit alters mit den Heilszeichen und Kennzeichen der Waffen verbanden, an den gleichen Schutzwaffen Helm und Schild, die der Krieger seit Jahrhunderten zu führen gewohnt war.

Als historische Wissenschaft wird der Heraldik stets die Zeit, in der die Anfänge des Wappenwesens zuerst erkennbar werden, besonders am Herzen liegen. Ihr galten die eingangs zitierten neueren Arbeiten von P. Adam von 1960 und 1963. Dass auch hier immer noch neue Entdeckungen möglich sind, zeigt die neu ans Licht gezogene, wohl aus dem Kloster Cîteaux stammende und mit Phantasie-Schildbildern illustrierte Bibel in Dijon aus dem Anfang des 12. Jahrhunderts, auf die sich auch P. E. Schramm schon bezieht. Sie wurde von P. Gras erschlossen in einer Untersuchung: «Aux origines de l'héraldique. La décoration des boucliers au début du XII^e siècle d'après la Bible de Cîteaux» (Bibl. de l'École des chartes, 109, 1951). Hierzu gehört auch die genannte nur in 3 Exemplaren vorliegende Wiener Dissertation des Höflerschülers M. Zips von 1966, die ausser der mittelhochdeutschen Epik bis 1250 in gleicher Ausführlichkeit das Problem der histo-

rischen Kontinuität und des Symbolwertes der heraldischen Haupttypen im engsten Anschluss an Höfler behandelt. Das Vorkommen von Adler, Drache, Löwe usw. wird bis zu den Sumerern, Ägyptern, Babyloniern usw. verfolgt und die Bild- und Wortzeugnisse des germanischen Bereichs aus der neueren einschlägigen Literatur zusammengetragen. Die überaus stoffreiche Untersuchung der mittelhochdeutschen Epik leidet unter zu einseitiger Auswertung und einer nicht glücklichen Gliederung des Hauptabschnitts nach den einzelnen Wappentieren.

Otto Höfler hat schon die Bemerkung gemacht, wer die Geschichte der europäischen Heraldik mit dem ältesten literarisch bezeugten Wappen beginnen lassen will, nämlich mit der Verleihung eines Löwenschildes durch Heinrich I. von England 1127 an seinen Schwiegersohn Graf Gottfried von Anjou-Plantagenet, der müsse wohl in den jüngeren heraldischen Zeichensetzungen unmittelbare oder mittelbare Nachahmungen jenes Löwenschildes sehen. Ähnliches hat Robert Viel in seinem Aufsatz: «Naissance du blason» im 72. Jahrgang (1958) dieser Zeitschrift ausgeführt. Nach dieser (9) *Anjoutheorie* waren die präheraldischen Schildbilder zur literarisch fixierten Vorstellung eines Löwenschildes des christlichen Ritters und eines Drachenschildes des heidnischen Kämpfers verarmt. Wenn statt der drohenden Erstarrung durch Variierung, Fixierung und Reglementierung die Heraldik begründet wurde, so ist dies vornehmlich den anglo-normannischen Herrschern Englands zu verdanken, die damals in der zivilisierten Welt eine Spitzenstellung einnahmen und deren Beispiel nachgeahmt wurde. Im Schild Gottfrieds Plantagenet wurden die Löwen vermehrt, sie stehen auf seiner Emailplatte von 1151, jetzt in Limoges, bereits in heraldisch richtigen Tinkturen. Gottfrieds und Mathildens, der vormaligen deutschen Kaiserin, Sohn König Heinrich II. († 1189) verwandelte den

stereotypen Löwen in Leoparden, und dessen Söhne Richard Löwenherz († 1199) und Johann ohne Land († 1216) machten die drei Leoparden zum erblichen Wappenbild. Diese Vorgänge, auf die R. Viel den Nachdruck legt, liegen nun freilich bereits zu spät, um noch von exemplarischer Bedeutung sein zu können. Erinnern wir uns, dass das Savoyer Kreuz 1143, der welfische Löwe 1152-1154 bekannt sind, der babenbergische Adler 1156, der steirische Panther 1160, der flandrische Löwe 1162, der brandenburgische Adler 1170. R. Viel will andere Kristallisationspunkte nicht ausschliessen, es sei nur mangels ausreichender Überlieferung schwierig, wenn nicht unmöglich, sie aufzuspüren. Entscheidend sei die Ablösung des Löwen durch den Leopard, welche die «Mutation» der Heraldik bewirkt, den Weg zur Vielfalt freigemacht habe. Nun, die Entwicklung wird sicherlich nicht so eingleisig durch das Nadelöhr der Anjou-Löwen/Leoparden verlaufen sein, das Viel auch in einem graphischen Schema sehr eindrucksvoll dargestellt hat. P. E. Schramm gebrauchte die Metapher eines vom Wirbelwind herumgeschleuderten Funkenregens, der in Kürze das ganze Abendland erfasste. Zwar habe offensichtlich der anglo-normannische und der französische Adel die Führung übernommen, aber der deutsche sei den westlichen Anregungen so schnell gefolgt, dass von einem Wanderweg des Wappenwesens nicht die Rede sein könne. Haben die Normannen einen entscheidenden Einfluss auf die Entwicklung des Wappenwesens ausgeübt, so liegt hier die Frage nicht fern, ob es für die sogenannte normannische Schildform und für den Brauch der Überreichung eines Ehrenschildes, wie 1127 an Gottfried von Anjou, skandinavische Vorformen gibt. Höfler hat hierzu bereits einige Hinweise gegeben. Es ist dies eine der noch offenen Fragen, auf welche die Zukunft auf der Grundlage weiteren erschlossenen Materials vielleicht wird antworten können.